

2014/3
ISSN 1613-3889

Jesuiten



IHS

Radikal

Jesuiten

Ausgabe September/2014



© fotolia/Zastol'skiy

1 Editorial

Schwerpunkt

- 2 Die Radikalität der Liebe
 - 4 Die Radikalität der Nachfolge Jesu
 - 6 Radikale Demut ist Liebe
 - 8 Die Radikalität der Hingabe
 - 9 Die Radikalität des Ignatius
 - 10 Radikal als Familie mit Kind
 - 12 Radikalität und geistliche Bewegungen
 - 14 Verachtung des Kompromisses
 - 16 Radikales Lagerdenken
 - 18 Radikale Ästhetik
 - 20 Radikalität in der Pädagogik
-

Geistlicher Impuls

- 22 Von der Großmut
-

Jubiläum 2014

- 24 Von Maria Laach zu den „Stimmen der Zeit“: Jesuiten-Zeitschriften
-

Nachrichten

- 25 Neues aus dem Jesuitenorden
-

Personalien

- 28 Jubilare / Verstorbene
-

Medien

- 29 Christof Wolf: Der Augenblick ist mein.
Eine ignatianische Anleitung zum Beten.
-

Vorgestellt

- 30 Zentrum für Ignatianische Pädagogik (ZIP) in Ludwigshafen
-

33 Autoren dieser Ausgabe

Die besondere Bitte

- 34 Welt und Kirche mitgestalten
-

- 37 Standorte der Jesuiten in Deutschland

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

„Radikal“ ist ein ambivalentes Wort und wird auch ambivalent gehört, je nach dem Kontext, in dem es ausgesprochen wird. Einerseits hat es einen positiven Klang. Das Evangelium ist „radikal“, weil es an die Wurzel geht und zu einem grundlegenden Umdenken („metanoia“) auffordert. Jesu Lebensweise war „radikal“. Sein Nein gegenüber den Versuchungen in der Wüste war ebenso kompromisslos radikal wie sein Ja zum Vater im Himmel, in dem er sich geborgen wusste – und auch sein Ja zu den Armen und Sündern, mit denen er sich solidarisierte. Bis heute sind viele Menschen von dieser Radikalität fasziniert. Besonders auch Jugendliche lassen sich von ihr begeistern.

Aber Radikalität kann auch verführerisch sein. Gerade hochherzige Menschen können durch kompromisslose Sprache und radikale Forderungen in Fallen gelockt werden, um darin gefangen gehalten zu werden. „Radikalisierung“ kann zu Verhärtungen führen, zu scharfen Freund-Feind-Unterscheidungen, zu Kampfbereitschaft ohne Sinn und Verstand, zur Verachtung der mühsamen kleinen Schritte und des unspektakulären Tagesgeschäftes, zu Rechthaberei und Unachtsamkeit.

Wir gehen mit diesem Schwerpunktthema dem Begriff der Radikalität im Sinne der „Unterscheidung der Geister“ nach: Wie können wir die Radikalität des Evangeliums unterscheiden von dem Missbrauch dieser Radikalität? Wie kann die

Radikalität der Liebe, wie sie auch ganz unspektakulär im Alltag gelebt wird, von lautstarken Inszenierungen unterschieden werden, die bloß radikal sind, um aufzufallen? Wann stehen radikale Entscheidungen an, und wann ist es eher angemessen, den Kompromiss zu suchen und Zugeständnisse zu machen?

Im Gleichnis vom Weizen und vom Unkraut fragen die Knechte den Gutsherrn: „Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher kommt dann das Unkraut? Er antwortete: Das hat der Feind von mir getan. Da sagten die Knechte zu ihm: Sollen wir gehen und es ausreißen? Er entgegnete: Nein, sonst reißt ihr zusammen mit dem Unkraut auch den Weizen aus. Lasst beides wachsen bis zur Ernte. Wenn dann die Zeit der Ernte da ist, werde ich den Arbeitern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündel, um es zu verbrennen; den Weizen aber bringt in meine Scheune.“ (Mt 13,27-30)

Vielleicht ist dies ja ein Schlüssel für ein angemessenes Verständnis von Radikalität: Wenn Radikalität sich mit Machtansprüchen verbindet, wird es geistlich falsch – mag es auch noch so fromm und „richtig“ klingen. Das Evangelium sagt dazu Nein und überlässt Gott die Macht. Dieses Überlassen ist radikal. Es verändert diejenigen, die es tun, an der Wurzel.

KLAUS MERTES SJ
PATRICK ZOLL SJ

Die Radikalität der Liebe

Liebe und Radikalität

Das scheint eine Paarung zu sein, die mich zunächst zurückschrecken lässt. Macht radikale Liebe nicht blind? Ist sie nicht sogar gefährlich? Braucht Liebe nicht eine Mäßigung durch die Vernunft? Und doch: Liebe ist irgendwie radikal. Die Vorstellung einer Liebe mit angezogener Handbremse hinterlässt einen faden Geschmack. Liebe hat etwas mit der Sehnsucht nach vollständiger Hingabe zu tun, mit Risiko. Liebe ergreift uns ganz, sie erfordert den ganzen Menschen. Irgendeine Form von Radikalität scheint zum Wesen der Liebe zu gehören. Was es braucht, ist also ein Verständnis von Liebe, das zum einen ihrer Radikalität Rechnung trägt, aber zum anderen in dieser Radikalität auch Liebe bleibt. Liebe ist radikal, aber eben auch eine liebende Radikalität, sonst ist sie keine Liebe mehr. Was das konkret bedeutet, zeigt sich für mich im Umgang Gottes mit uns Menschen.

Liebe respektiert Grenzen

Wahre Liebe respektiert in radikaler Weise die Grenzen und die Freiheit des Anderen. Das Heil der Welt steht auf dem Spiel. Gott will Mensch werden und in und durch Jesus Christus die Welt mit sich versöhnen und doch hängt alles an der freien Entscheidung Marias. Mit einer solchen Liebe riskiert sich Gott und zeigt höchsten Respekt vor der menschlichen Freiheit. Und was für Maria gilt, gilt auch

für jeden von uns: Gott hat uns, ohne uns zu fragen, geschaffen, aber er wird uns nicht ohne unsere Zustimmung erlösen. Seine Liebe respektiert die Grenzen, die ihm durch unsere Freiheit gesetzt werden.

Liebe überschreitet Grenzen

Und doch nimmt sich Jesus auch die Freiheit, Grenzen zu überschreiten, wenn sie ihn im Ausdruck seiner Liebe behindern.

Liebe hat etwas mit der Sehnsucht nach vollständiger Hingabe zu tun.

Es zieht ihn in besonderer Weise zu den Ausgegrenzten, den Ausgestoßenen, den Verachteten. Er relativiert menschliche Grenzziehungen, die sich auf Kosten des Menschen verabsolutiert haben und nicht mehr dem Leben dienen. Es ist die Radikalität dieser Liebe zu denjenigen jenseits der Grenzen der damaligen Zeit, die ihn letztlich ans Kreuz bringt. Lieben bis es schmerzt. Das ist radikal, und das Kreuz ist ein radikales Symbol dafür.

Liebende Radikalität

Dass die Radikalität der Liebe Jesu eine liebende Radikalität ist und bleibt, zeigt sich für mich in den „zelotischen“ Versuchungen im Leben Jesu. In der Wüste, bei der Vertreibung der Händler aus

dem Tempel, beim Einzug in Jerusalem und letztlich bei seiner Gefangennahme wurde Jesus versucht. Die Versuchung bestand jeweils darin – wie die Zeloten – auf Gewalt, Hass oder Macht zurückzugreifen, um eine „radikale“ Antwort auf radikale Unterdrückung, Ungerechtigkeit und Gewalt zu geben. Doch Jesus hat derartige „Einladungen“ zu Radikalität ausgeschlagen. Lieber schweigt er in dem Schauprozess seiner Verurteilung, als sich einer Hasssprache zu bedienen. Und selbst am Kreuz stilisiert er sich nicht als Opfer der „political correctness“, er polemisiert nicht, sondern findet versöhnliche Worte – Worte, die im Einklang mit seiner Botschaft von einer radikalen Liebe sind.

Und doch bleibt eine liebende Radikalität der Radikalität der Liebe verpflichtet. Weder hat sich Jesus zu Lebzeiten gescheut, im Namen der Liebe eine grundlegende Kritik an der Kultur seiner Zeit zu äußern, noch sind die ersten Christen davor zurückgeschreckt, sich zur radikalen Ungeheuerlichkeit der Göttlichkeit Jesu zu bekennen. In Anlehnung an ein Wort Karl Rahners kann man es deshalb vielleicht so zusammenfassen: Der Christ von morgen wird ein Radikaler sein, einer, der etwas von der radikalen Liebe Gottes zu den Menschen erfahren hat. Aber er wird nur wirklich die radikale Liebe Gottes erfahren haben, wenn seine Radikalität eine liebende ist.

PATRICK ZOLL SJ



Die Radikalität der Nachfolge Jesu

„Wenn jemand zu mir kommt und er nicht seinen Vater, seine Mutter, seine Frau, seine Kinder, seine Geschwister und auch sich selbst hasst, dann kann er nicht mein Jünger sein“. Diese Worte sind von Jesus zu den Menschen gesprochen worden, die sich um ihn versammelt hatten (Lk 14,26). Es handelt sich hier nicht um einen Einzelfall. In den Evangelien finden wir andere Stellen, in denen Jesus von denen, die ihm folgten, eine radikale Absage an familiäre Bindungen verlangt, bis hin zu der Bitte an einen Jünger, die heilige Pflicht der Bestattung des eigenen Vaters nicht zu erfüllen (Lk 9,57-58).

Angesichts solch verstörender Forderungen drängen sich Fragen auf: Wie muss man diese von Jesus formulierten Anforderungen an die Nachfolge verstehen? Sind sie für uns heute von Bedeutung? Diese Fragen sind auch deshalb brisant, weil es sich bei derartigen Aussagen Jesu nicht um spätere Hinzufügungen irgendeines exzentrischen Jüngers handelt, sondern um Sprüche, von denen die kritische Exegese mit guten Gründen annimmt, dass sie auf Jesus selbst zurückgehen.

Um den Sinn solch radikaler Forderungen verstehen zu können, ist es notwendig, sich die Situation zu vergegenwärtigen, innerhalb derer sie von Jesus formuliert wurden. In kultureller Hinsicht lebte Jesus in einer Welt, in der der Familie eine eminent wichtige Funktion zukam. Es war die Großfamilie, das „Haus“, nicht der Staat

oder andere Vereinigungen, die bestimmten, wer man war und von wem man als Individuum konkrete Unterstützung erwarten konnte. Dies bedeutete aber auch, dass das „Haus“ eine Kontrolle über die Beziehungen des Individuums ausübte und verhinderte, dass Einzelne sich für die frohe Botschaft Jesu öffnen konnten. Historisch gesehen war Jesu Einladung zur Nachfolge Teil eines größeren Projekts, welches darauf abzielte, allen Menschen die freudige Nachricht des unmittelbaren Anbrechens der Herrschaft Gottes zu verkünden.

Jesu versammelte um sich eine kleine Gruppe von Jüngern, damit sie ihm bei der Verkündigung dieser freudigen Nachricht helfen. Sie sind im Wesentlichen die Adressaten, an die sich die Sprüche über die Radikalität der Nachfolge richten. Die Neuigkeit einer solchen Einladung zur Nachfolge und der Verkündigung der anbrechenden Gottesherrschaft traf nun aber auf die Trägheit eines Systems verwandtschaftlicher Beziehungen, welches sich jeglicher Veränderung widersetze. Da Jesus vom unmittelbaren Anbrechen der Gottesherrschaft ausging, erklärt dies die Radikalität und Dringlichkeit, die man in manchen seiner Aussprüche wahrnimmt. Er hatte selbst die Trägheit und den Widerstand dieses Systems im Unverständnis bis hin zum offenen Widerstand seiner eigenen Verwandten erfahren, woran uns das Markusevangelium erinnert (Mk 3,20-21; 6,1-6a). Diese Erfahrungen



ließen ihn verstehen, dass sein großes Verkündigungsprojekt sich nur realisieren lässt, wenn auch seine Jünger bereit sind, mit dem kulturellen Beziehungssystem ihrer Zeit zu brechen.

Studiert man aufmerksam die Tradition dieser radikalen Aussagen Jesu, so bemerkt man allerdings auch, dass die Mehrheit von ihnen sich an die jüngste Generation richtet (z.B. Mk 1,19-20; Lk 9,57-59; Lk 14,26). Diese Tatsache hilft zu verstehen, dass die Radikalität des Rufes in die Nachfolge nur adäquat vor dem Horizont der Zukunft her verstanden werden kann, der nichts anderes ist als die Verheißung des unmittelbaren Anbrechens der Herrschaft Gottes.

Was die Radikalität des Rufes Jesu in die Nachfolge motiviert und erklärt, ist somit das Erstaunen und die Begeisterung über

das definitive Eingreifen Gottes in die Geschichte. In Jesu Worten findet sich weder eine allgemeine Ablehnung der Familie, noch drückt sich in ihnen das Ideal einer beziehungsfeindlichen Askese aus. Im Gegenteil: In anderen Worten Jesu begegnet

Die freudige Nachricht des unmittelbaren Anbrechens der Herrschaft Gottes verkünden.

uns eine positive Wertschätzung der Familie (Mk 10,1-10). Woran uns die radikalen Aussprüche Jesu mahndend erinnern, ist folgendes: Das Verkündigungsprojekt Jesu relativiert jedes unserer anderen Projekte und sollte oberste Priorität im Leben eines Jüngers haben.

SANTIAGO GUIJARRO

Radikale Demut ist Liebe

Radikales kann leicht missverstanden werden. Demut ist radikal, denn sie besteht in der Erkenntnis, Sünder zu sein, sowohl der Möglichkeit als auch der Wirklichkeit nach. Sie hat nichts zu tun mit einem negativen Selbstbild oder der Überzeugung, dass man wertlos sei, sondern besteht in der ehrlichen Wertschätzung der eigenen Fähigkeiten, einem ausgewogenen Sinn des eigenen Wertes vor Gott und in der menschlichen Gemeinschaft. Sie kann daher als Tugend gelten.

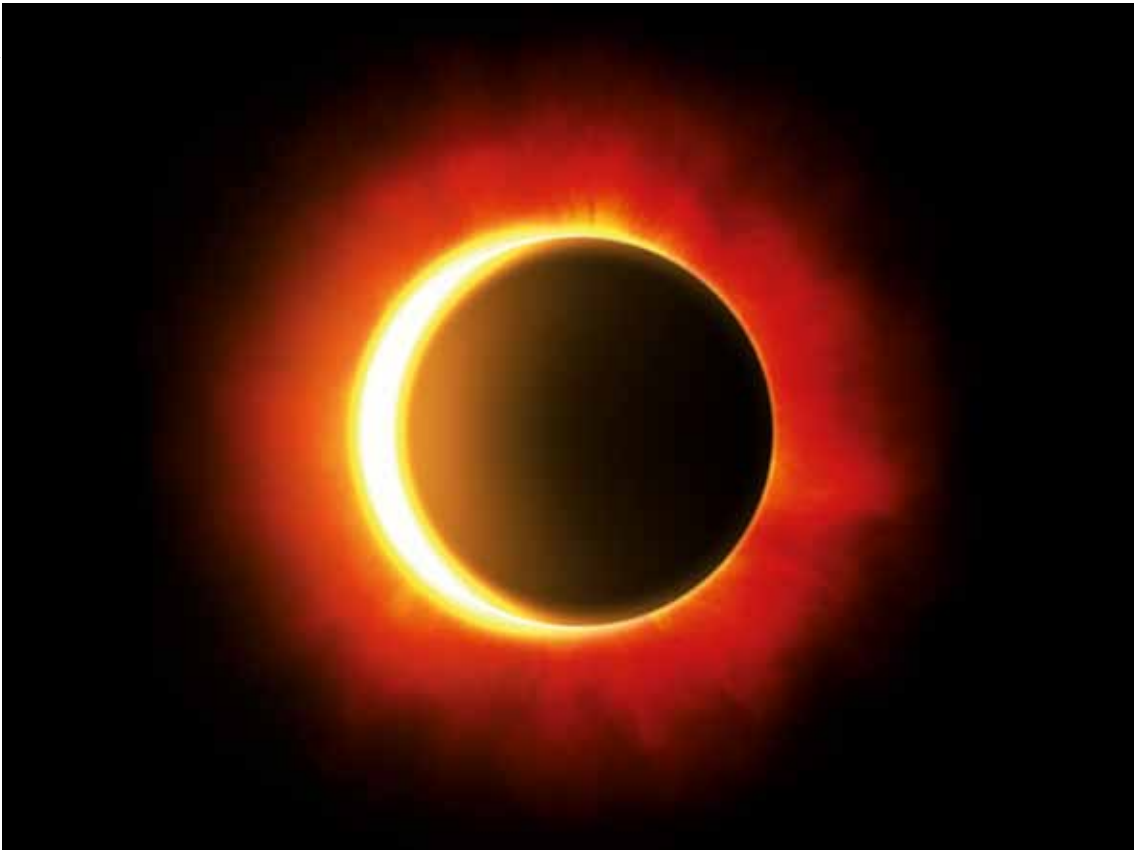
Tugenden muss man einüben. Daher zieht sich Demut wie ein roter Faden durch die Geistlichen Übungen des Ignatius. In der Ersten Woche erkennt der Übende seine Sünden, die im Kern Hochmut sind. Mithilfe von Askese, Buße und Gebet gelangt er zur demütigen Anerkennung der eigenen Geschöpflichkeit und der Göttlichkeit Gottes. In der Zweiten Woche tritt der Exerzitant immer mehr in Beziehung mit Christus. Er betrachtet dessen Geburt, Leben und Leiden und bittet immer wieder darum, in seine Nachfolge erwählt zu werden. Dazu gehören die Bereitschaft und die Vorliebe, Christi Mühen, Leiden, Armut und Erniedrigungen auf sich zu nehmen. Weil Christus als Menschgewordener den Abstand zwischen Gott und Mensch überwindet, sind die konkreten Bedingungen seines Lebens dafür entscheidend. In ihnen zeigt sich, wie Gott zu den Menschen steht und wie man ihm begegnen kann.

Angesichts dieser Realität drückt sich der überlegte Wunsch aus, Gott auf die Weise näher zu kommen, durch die er sich dem Menschen genähert hat: auf dem Weg der selbstentleerenden Liebe.

Die Tendenz der zweiten Exerzitenwoche, Demut als zentrales Charakteristikum der erlösenden Inkarnationsgeschichte zu sehen, erreicht ihren Höhepunkt in den drei Weisen der Demut (EB 165-167). Der Exerzitant soll sie erwägen, unmittelbar bevor er in die „Wahl“ eintritt, also eine

Liebe zum leidenden und gekreuzigten Christus

Lebensentscheidung trifft. In der ersten Demutsweise ist der Exerzitant auf Gott ausgerichtet, vermeidet Todsünden noch zum Zweck der Selbststrettung. In der zweiten ist er ungehinderter und freier auf Gott hin ausgerichtet, indifferent, und ist im Stande, frei von lässlichen Sünden Gott um Gottes willen zu erstreben. Die dritte Weise ist die radikale Liebe zu Christus (EB 167): Nur als Liebender kann ich wünschen, mehr mit Christus arm, geschmäht und gekreuzigt zu sein. Dies geschieht nicht etwa aus Masochismus, sondern aus Liebe zum leidenden und gekreuzigten Christus um Christi willen. Diese radikale Bereitschaft entspringt also keineswegs einer selbstzerstörerischen Grundhaltung.



Sie besteht in dem Wunsch, den Weg zu gehen, den Christus geht, und sich ihm dadurch ganz konkret und persönlich zu nähern. Die Liebe zu einer Person, selbst zu Christus, darf keinesfalls bedeuten, dass ich mich ohne Rücksicht auf meine eigene Person in der Beziehung zu ihm völlig ihm angleiche und mich dafür selbst kaputt mache. Es gibt aber die tiefe Sehnsucht, meinem Geliebten möglichst ganz nahe und für ihn da zu sein. Daher ist die dritte Demutsweise ausdrücklich eine Vorliebe für den Gekreuzigten, nicht für das Kreuz. Dieses Paradoxon wird in den Exerzitien immer wieder deutlich. Demut besteht darin, die eigenen Schwächen, das eigene Kreuz nicht zu leugnen, sondern

in ihnen die Berufung und das Heil Gottes zu erkennen und anzunehmen. Ein Leben ohne Mängel, Einschränkungen, Konflikte und Verletzungen gibt es nicht. Gott beruft daher die Schwachen, und zwar in ihren Schwächen. Der Wunsch, mit Christus gedemütigt zu werden, „ihn mehr nachzuahmen“ (EB 168), ist daher ein „magis“ gegenüber der Indifferenz. Es besteht in der Vorliebe für den Weg Christi, in Form von Armut, Beleidigungen und Schmähungen. Diese Vorliebe ist radikal. Sie ist identisch mit Demut und als solche, paradoxerweise, Höhepunkt menschlicher Freiheit.

MATTHIAS ALEXANDER SCHMIDT

Die Radikalität der Hingabe

In Syrien herrscht Bürgerkrieg. Kann man in einem solchen Zusammenhang positiv über Radikalität schreiben? Ausgehend von friedlichen Protesten hat sich der Konflikt radikalisiert in einem blutigen Krieg, der heute an vielen Fronten von fanatischen Gruppen geführt wird, die nicht einmal aus Syrien stammen.

In einem solchen Kontext positiv von „Radikalität“ zu sprechen, ist nur möglich, weil es „die Anderen“ gibt. Die, die sich um die Millionen Flüchtlinge und Vertriebenen kümmern. Unter ihnen sind auch Jesuiten und der Jesuiten-Flüchtlingsdienst (JRS). Die Jesuiten und der JRS in Syrien leben ein radikales Programm, nämlich zu dienen, zu begleiten und zu verteidigen. Wir verstehen unsere Arbeit für die Flüchtlinge als ein ihnen Dienen, was verschiedene Formen annehmen kann: Von Schulunterricht bis hin zu der Versorgung mit gekochten Mahlzeiten. Dabei sind wir ganz nah bei den Menschen und versuchen, ihr Leben zu teilen. Ausgehend von diesen Werten ist es möglich, positiv von einer „Radikalität“ der Hingabe zu sprechen.

Radikalität braucht Werte, bei denen der Mensch im Mittelpunkt steht. Für Pater Frans van der Lugt SJ waren das die Menschen in Homs, mit denen er bis zum Schluss ausharren wollte. So blieb er auch dann, als ihm freier Abzug aus der bela-

gerten Stadt angeboten wurde. Er wurde ermordet, und in seinem Sterben war er wieder bei all den anderen unschuldigen Opfern dieses Krieges. Für uns ist er ein Vorbild in seiner Radikalität, in der er sich für Gott und die Menschen hingegeben hat.

Neben Werten und Vorbild braucht Radikalität auch Begleitung. Viele unserer Mitarbeiter haben zu Beginn des Konflikts demonstriert und spielten mit dem Gedanken, auch zu den Waffen zu greifen. In langen Abenden gelang es manch einem Jesuiten, die jungen Männer für die Werte des JRS zu begeistern. Heute riskieren viele von ihnen jeden Tag ihr Leben für die Flüchtlinge.

Aber ist „Radikalität“ nur etwas für Menschen im Kriegsgebiet? Wohl kaum, denn auch im Hintergrund braucht es die gleichen Werte und Einstellungen und am Ende auch Radikalität, wenn die Arbeit gelingen soll. Radikale Hingabe mit Werten, die den Menschen in den Mittelpunkt stellen; radikale Hingabe, die sich formen lässt und sich an Vorbildern orientiert; radikale Hingabe, weil ich gemeint bin und kein anderer; radikale Hingabe weil es sich lohnt. Und so kann man dann auch im JRS arbeiten und den ganzen Tag Büroarbeit erledigen, ohne einen einzigen Flüchtling zu treffen. Radikale Hingabe ist nicht nur etwas für Helden.

JESUITEN-FLÜCHTLINGSDIENST (JRS)

Die Radikalität des Ignatius

Ignatius war immer schon radikal. Das hat er in Pamplona vor dem Feind bewiesen, ebenso auf dem Krankenlager. Seine erste Bekehrung vollzog sich eher undramatisch. Es war die unterschiedliche Wirkung, die die Lektüre frommer Bücher und die Träumereien von Rittergeschichten in ihm hinterließ. Aber diese erste Bekehrung brachte noch keine tiefgreifende Wandlung. Sie war eine radikale inhaltliche Umorientierung, aber sie ging nicht an die Wurzel. Ignatius hatte die weltlichen Ziele mit geistlichen vertauscht. Die Motivation blieb dieselbe: Sich auszeichnen und dadurch Ehre gewinnen.

Erst in Manresa vollzog sich die tiefere Wandlung. Das extreme Büsserleben, das er dort führte, umfasste auch häufige Beichten. Er wollte sich von seinem früheren Leben befreien. Damit scheiterte er. Immer wieder fand er, noch nicht alles gebeichtet zu haben. Quälende, zerstörerische Skrupel bemächtigten sich seiner. Er musste seine Ohnmacht erkennen, wurde suizidgefährdet und konnte nur noch kapitulieren. So hat er erfahren, dass nur Gott den Menschen retten kann. Nicht sich durch Buß- oder Tugend-Leistungen auszeichnen, ist der Wille Gottes, sondern sich Gott bedingungslos zu überlassen. Ignatius hat die Gefahr erkannt, die mit der Radikalität einhergeht: Sie als Machthebel zu benutzen, um größeren geistlichen Selbst-

wert zu erlangen. Jetzt hatte die Gnade die Wurzel erfasst. Von da an konnte ihn Gott mit mystischen Geschenken überhäufen. Doch dauerte es noch etwa 16 Jahre, bis er die Form von Radikalität gefunden hatte, die Gott von ihm wollte.

Dabei wurde die konkrete Kirche seine Schule. Durch die Exerzitien geriet er in Konflikt mit der kirchlichen Autorität. Der Streitpunkt war: Wird durch diese Übungen, die den Einzelnen in eine unmittelbare Beziehung mit Gott führen, die Kirche nicht überflüssig? Acht Inquisitions-Prozesse musste er durchstehen. Aus allen ging er entlastet hervor. Seine Bereitschaft, sich der kirchlichen Autorität zu unterwerfen, überzeugte die Richter. Die Radikalität hat sich nach innen verlagert. Statt äußerer Askese wählte er den Gehorsam als Abschied von allem eigenmächtigen Verfügen über sich. Deshalb ist ihm in den Satzungen des Ordens die Transparenz des Einzelnen gegenüber dem Obern so wichtig. Ignatius will den Jesuiten als einen, der geführt vom Heiligen Geist Initiative ergreift. Die Offenheit, die dem Obern Einblick gewährt in die eigenen Motive und ihn so einbezieht in die Unterscheidung der Geister, ist dabei gleichsam das Seil, das den Einzelnen bei der gefährlichen Kletter-Partie sichert. Sie kennzeichnet die Nachfolge Jesu in der Gesellschaft Jesu.

ALEX LEFRANK SJ

Radikal als Familie mit Kind

Eigentlich fühlen wir uns als ganz normale Familie. Ist unser Lebensentwurf „radikal“, bloß weil wir versuchen, das zu leben, was Generationen vor uns gelebt haben: kirchliche Eheschließung – Bindung – Verantwortung für ein Kind? Zugegebenermaßen ist das heute nicht mehr selbstverständlich. Befreundete Paare heiraten erst nach der Geburt eines Kindes standesamtlich, oder sie heiraten gar nicht. Manche trennen sich wieder, auch kurz nach der Hochzeit. Wir werden angefragt: Warum denn heiraten?

Es ist nicht mehr selbstverständlich Verantwortung füreinander zu übernehmen, unbedingt von Eventualitäten und unbegrenzt im Risiko. „Ich will Dich lieben, achten und ehren alle Tage meines Lebens“ widerspricht der permanenten Evaluationslogik unserer Tage, die gepaart ist mit einem Verständnis von Freiheit, das die potenziellen Entscheidungsmöglichkeiten wägt, nicht die Qualität der getroffenen Entscheidungen. Aber sind wir als kleine dreiköpfige Familie schon deshalb „radikal“, weil wir gesamtgesellschaftlich gesehen zu einer Minderheit gehören?

„Radikal“ kann nicht die Oberfläche meinen, die Strukturen unserer Lebensform, die nur so lange halten, wie der nächste Entwicklungsschritt des jüngsten Familienmitgliedes dauert. Das sind bei einem Dreijährigen manchmal nur wenige Wochen. Radikal ist das, was tiefer geht, was

Halt gibt, wenn der Säugling über Monate nachts im Zwei-Stunden-Takt an die Brust will und die Eltern trotz schlafloser Nächte zur Arbeit gehen; was es aushalten lässt, wenn ein Kleinkind ohne erkennbaren Grund eine gefühlte Ewigkeit brüllt. Das Radikale ist die Liebe.

Wir vertrauen darauf, dass das Ja zueinander trägt.

Es wäre zu einfach, hier den Kreis zu schließen und zu sagen, Gott ist diese Liebe, und deshalb ist unser Leben radikal – in ihm verwurzelt. Die Liebe ist keine utopische Idee. Ihr Ort ist bei uns der Familienalltag. Sie findet Ausdruck im Kuscheln und Gute-Nacht-Lieder Singen, im gegenseitigen Unterstützen, im Verzeihen.

Radikal ist unsere Entscheidung. Wir vertrauen darauf, dass das Ja zueinander trägt, auch durch Krisen hindurch, und wir glauben, dass wir in unserem Alltag und in unseren Sorgen nicht allein sind. „Christ sein heute heißt bedingungsloser Radikalismus mit der Liebe als Fundament“ (Mario von Galli SJ). Dieses Festmachen in etwas, das wir selbst nicht machen können, trägt – ganz konkret: Es lässt uns der latenten Unsicherheit begegnen, die uns in Form von befristeten Arbeitsverträgen, räumlicher Distanz zu

Freunden/Großfamilie und dem bangen Warten auf einen Kita-Platz begegnet. Das radikale Element in unserem Lebensentwurf hilft uns, den Weg zu finden durch den Dschungel von Fragen, die das Umfeld und die technischen Möglichkeiten an uns herantragen: Fertigprodukte oder faire Produkte, Plastik- oder Stoffwindeln, Füttern oder Stillen? Nicht alles Bequeme ist nachhaltig.

Familie reicht an die Wurzel des menschlichen Lebens, sie bringt neues Leben her-

Familie reicht an die Wurzel des menschlichen Lebens, sie bringt neues Leben hervor.

vor. Darum ist sie aufs Engste mit dem Ursprung des menschlichen Lebens verbunden. Sich darauf zu verlassen, bedeutet auf die Versicherung des Restrisikos zu verzichten. Aus dieser Perspektive kann unser Lebensentwurf als radikal gelten.

KATRIN UND JORGE GALLEGOS SÁNCHEZ



© fotolia/misu

Radikalität und geistliche Bewegungen

Paulus war in vielerlei Hinsicht radikal, aber das Radikalste an ihm war wohl, dass er Raum gegeben hat für Bekehrungen. Er selbst hatte sich vor Damaskus radikal bekehrt. So konnte er verstehen, was in Menschen mit Bekehrungserfahrungen abging. Entsprechend bunt sahen Paulus' Gemeinden aus. Da gab es Frauen und Männer aus dem Zwielflichtbereich, ehemalige Eingeweihte geheimer Gottesdienste bis hin zu früheren Knabenliebhabern. Eine solche bunte Ansammlung von Bekehrten trifft man in den Kirchen heute am ehesten noch in geistlichen Bewegungen. Während in Sonntagsvormittags-Gottesdiensten am ehesten ein Querschnitt der Gesellschaft vertreten ist, trifft man in geistlichen Bewegungen nicht selten Alternative neben ehemaligen Heavy-Metal-Fans oder Leuten, die mit allen Wassern indischer Esoterik gewaschen sind. Viele ihrer Mitglieder haben mal sehr viel in ein ganz anderes Leben investiert als in das, welches sie jetzt führen.

Will sich Kirche auf den Spuren des Paulus verstehen, muss sie auch heute Raum für Bekehrte geben. Dafür haben die paulinischen Gemeinden allerdings auch einen hohen Preis bezahlt. In den paulinischen Gemeinden gab es Parteien, die Führern ergeben waren, hießen sie nun Apollos, Petrus oder Paulus selbst. Vergleichbare Probleme gibt es in geistlichen

Bewegungen. Viele Bekehrte kennen eine charakteristische Anfälligkeit: Sie laufen schneller Gefahr, sich einer charismatischen Persönlichkeit zu unterwerfen, als Christen, deren Lebenslauf relativ geradewege verlaufen ist. Wer eine radikale Bekehrung erfahren hat, sucht nach Halt, weil er oder sie sich auf einmal in einem Machtvakuum befindet. Das scheinbare Gleichgewicht vor der Bekehrung ist auf einmal verschwunden, und genau da

Die Gefahr, sich einer charismatischen Persönlichkeit zu unterwerfen

kann schnell eine charismatische Persönlichkeit in der Tür stehen, die den vermeintlich richtigen Weg weist. Deshalb gibt es in geistlichen Bewegungen oft Autoritätsprobleme: Ihre Autoritäten werden autoritär, und ihre Mitglieder sind nicht frei, sondern werden rücksichtslos, oder umgekehrt: unselbständig ergeben. Nur zwei Beispiele: Eine Schwester erzählt, dass sie vor ihrem Austritt aus dem neuen Orden „im Gehorsam“ ständig Protokolle unterschrieben hat über Sitzungen, die nie stattgefunden hatten. Und: Ein junger Mann berichtet, dass ihm von Beichtvätern aus einer Bewegung geraten wurde, sein geistliches Leben abseits von den „normalen Gemeinden“ zu organisieren,

weil er sonst kein wirkliches katholisches Leben finde.

Paulus hatte lange Erfahrung in der Begleitung von Bekehrten. Seine Autorität ist beispielhaft: „Wir bitten euch an Christi statt, lasst euch mit Gott versöhnen“, schreibt er (2 Kor 5,20). Paulus lässt Menschen ihren je persönlichen Weg zur Versöhnung mit Gott finden. Und was mindestens ebenso wichtig ist: Paulus bittet. Daher unterliegt Autorität in der Kirche nach Paulus zwei wichtigen Prüfungen:

Den persönlichen Weg zur Versöhnung mit Gott finden

1. Führt sie im Namen Jesu in die Begegnung mit dem dreifaltigen Gott? Und
 2. Tritt Autorität noch mit den Formen der Bitte – das heißt frei und nicht in Form eines Zwangs – an Menschen heran?
- Es sind Fragen, denen sich Autoritäten stellen müssen, in den geistlichen Bewegungen aber auch in den Institutionen des kirchlichen Mainstreams.

ANSGAR WUCHERPFENNIG SJ



Verachtung des Kompromisses

Wer radikal denkt und lebt, steht in Gefahr, den Kompromiss zu gering zu schätzen, aber damit auch das Leben Anderer, das von Kompromissen durchzogen ist, ihre Entscheidungen und ihre Tragik. Waren Jesus und Paulus, Franziskus und Klara, Johannes Paul II. und Mutter Teresa radikal? Helmuth Plessner, einer der Begründer der Philosophischen Anthropologie im frühen 20. Jahrhundert, versteht unter Radikalismus die „Überzeugung, dass wahrhaft Großes und Gutes nur aus bewusstem Rückgang auf die Wurzeln der Existenz entsteht; den Glauben an die Heilkraft der Extreme; die Methode, gegen alle traditionellen Werte und Kompromisse Front zu machen“.

Der Radikale kritisiert die Gegenwart vom Standpunkt einer Kontrastgesellschaft, in der jeder seine eigenen Interessen vergisst und nur ein Interesse hat, sei es das Interesse seiner Klasse, seiner Partei, seiner Religion oder seines Gottes. Gesellschaften, die religiös und weltanschaulich plural sind, bauen auf dem Interessenausgleich und dem Kompromiss auf. Für den Radikalen ist jeder Kompromiss „faul“. Für ihn besteht nämlich kein Konflikt zwischen Sollen und Können, Erfüllbarkeit und Realisierung („wer will, der kann“). Das Abwägen von Gütern, Werten und Handlungsfolgen sowie der Instanzen von Gewissen, Tradition, Autorität gilt ihm als Schwäche, Halbheit oder Unglaube. Die Trennung von Recht

und Moral, Politik und Religion ist in seinen Augen eine Verirrung des westlichen Liberalismus. Den Radikalen stört an der modernen Rechtsordnung, dass sie nicht „Tugend- und Wahrheitsordnung, sondern Friedens- und Freiheitsordnung“ ist (E.-W. Böckenförde). Dass diese historisch gesehen aus einem Kompromiss hervorgegangen ist – der Befriedung der Konfessionsgegensätze im Zeitalter der Religionskriege – scheint gegen sie zu sprechen.

Für den Radikalen ist jeder Kompromiss „faul“.

Mit dem hier neutral skizzierten Radikalismus ist es vollkommen kompatibel, dass er gegenwärtig beinahe ausschließlich in Gestalt des religiösen Extremismus vorkommt. Religionen haben in vielen Weltgegenden die Rolle der Ideologien und säkularen Heilslehren (Anarchismus, Sozialismus, Rassismus, Faschismus, Nationalismus) übernommen. Die überall spürbare Globalisierung produziert einen Typ von radikalem Gläubigen, der über die Religionsgrenzen hinweg ähnlich strukturiert ist und eine verwandte Agenda verfolgt. Gemeinsam ist jungen Muslimen, jungen Juden, jungen orthodoxen oder katholischen Christen, jungen Hindus der tiefe Wunsch, die eigene



religiöse Tradition besser zu kennen als ihre Mütter und Väter. An die Rückkehr zu dem „reinem Ursprung“ knüpft sich das Versprechen, dass die gewaltigen sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Probleme einer Region oder Nation auf revolutionärem Weg lösbar seien, wobei nicht an die „westliche“ Revolution im Sinn der Gewaltenteilung, der Durchsetzung individueller Freiheitsrechte oder der Nutzung moderner Technik gedacht ist, sondern an die Etablierung vormoderner Politikformen und einer integralen Rechts-, Sitten- und Sakralordnung. Papst Benedikt hat vor drei Jahren das Anliegen der Neu-Evangelisierung mit dem der „Entweltlichung“ der Kirche verknüpft. Radikale Katholiken interpretieren das Papstwort so, dass die Kirche in Treue zu ihrem göttlichen Stifter gegenüber dem Zeitgeist keine Kompromisse eingehen könne.

War Jesus radikal? Ging er nicht doch Kompromisse ein, als er, der nach eigenem Selbstverständnis „nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt war“ (Mt 15,24), die Tochter der Syrophönizierin heilte, oder sich von einer blutenden Frau berühren ließ, den Zöllner Matthäus zum Jünger berief, seine Jünger nicht wie Johannes fasten ließ, alle Speisen für rein erklärte, am Sabbat heilte? Radikaler als Jesus zeichnen die Evangelien Johannes den Täufer, die Pharisäer, Zeloten, Sadduzäer. Der menschgewordene Gottessohn kann nicht radikaler als der Vater sein, der „über Gute und Böse seine Sonne aufgehen lässt“ und „Barmherzigkeit, nicht Opfer“ will (Mt 12,7).

HEINRICH WATZKA SJ

Radikales Lagerdenken

Gegen Muslime und den Islam hetzen, Homosexuelle schmähen, „Gutmenschen“ verächtlich machen; den Holocaustleugner Williamson als Helden feiern; Gedenkveranstaltungen für Rudolf Hess medial unterstützen – all das und vieles mehr war <kreuz.net>, jene „katholisch“ sich nennende Plattform, die am 2. Dezember 2012 vom Netz ging.

Die Plattform <kreuz.net> war bis in höchste katholische Kreise hinein vernetzt, denn sie war auch immer bestens informiert über Vorgänge und Personalien in der römischen Kirchenleitung. Ein „kleiner Fisch“ flog 2012 auf, ein dem „Netzwerk katholischer Priester“ nahestehender Kleriker der Diözese Mainz, der nach einer Entschuldigung bei seinem Bischof – nicht bei den von ihm Verleumdeten und Verhöhnerten – mit einem blauen Auge davon kam. Die größeren Fische, auch die „katholischen“, tummeln sich inzwischen in anderen Netzwerken.

Eigentlich passt braun und katholisch nicht zusammen. Der braune Spuk in <kreuz.net> aber ging einher mit einer kirchenpolitischen Agenda: Die römisch-katholische Kirche wurde als „Konzilssekte“ bezeichnet – im Visier war also das Zweite Vatikanische Konzil. Die Hass-Sprache gegen das Konzil fand innerkirchlich durchaus auch Anklang: Endlich konnte die Ablehnung von Liturgie-Reform, Ökumene, interreligiöser Begegnung, Anerkennung der Demokratie

mit Zitaten aus <kreuz.net> benannt werden, ohne „politisch korrekt“ formulieren zu müssen. Klammheimlich zustimmend konnte man miteinander über die verächtlichen Formulierungen lachen.

Es muss nicht immer so offensichtlich rechtsextremistisch zugehen wie bei <kreuz.net>. Es reicht auch, wenn man sich als Brückenmedium in die rechte Szene zur Verfügung stellt, ohne selbst offen rechtsextremistisch zu sein, zum Beispiel dadurch, dass man auf katholisch sich nennenden Blogs hetzenden Leserkommentaren breiten Raum zugesteht, während man andere Stimmen von vorneherein abblockt. Oder man macht sich zu einem Brückenmedium zu einem Brückenmedium. Auf der Internet-Seite <kath.net> wird immer wieder für die Berliner Wochenzeitung „Junge Freiheit“ geworben, die ihrerseits mit bürgerlich-intellektuellem Anstrich (Bezugsgrößen: Oswald Spengler, Ernst Jünger und Carl Schmitt) eine Brücke aus dem bürgerlichen Milieu in die rechtspopulistische Parteienszene bildet. Im Bündnis gegen die Ideologie der „Political Correctness“ gibt man auch gerne mal Leuten wie Stefan Herre, dem Gründer und Betreiber des islamfeindlichen Hetzportals „Politically incorrect“, Platz; er durfte jahrelang mit einem sympathischen Interview auf <kath.net> präsent sein.

Die Christentumsfeindlichkeit der säkularen Rechten wird in solchen „katholi-

schen“ Medien in der Regel nicht thematisiert, solange es gegen die gemeinsamen Feinde geht: „Political Correctness“, „Gender-Ideologie“, und so weiter. An der Wurzel dieser Form von „Katholizismus“ steht die plumpe Freund-Feind-Unterscheidung. Sie wird „radikal“ durchgezogen. Vernunft, Sprachwitz und Bildung haben instrumentellen Charakter: Sie dienen der Durchsetzung der vorausgesetzten Lagerlogik. Diskurs ist Machtkampf, „Dialog“ in der Kirche wird verachtet. Kritik wird als Verfolgung erlebt, Zurückweisung von Beleidigung als Bestreitung der Meinungsfreiheit. Papsttreu ist man nur so lange, wie man in päpstlichen Äu-

ßerungen dieselbe Lagerlogik zu erkennen meint wie die eigene. Die Anderen außerhalb des eigenen Lagers werden mit der Lagerbrille gesehen; so bestätigen die „Feinde“ immer wieder das Feindbild. Die gefährlichsten Gegner sind die Abtrünnigen aus den eigenen Reihen, die Abgefällenen, Verräter und Nestbeschmutzer.

Mit „katholisch-sein“ hat solche Radikalität nichts zu tun. Das Evangelium durchbricht die Lager-Unterscheidung zwischen „wir“ und „die“ an der Wurzel. Ein Blick in die Apostelgeschichte genügt, um das zu begreifen.

KLAUS MERTES SJ



© fotolia/Wolf

Radikale Ästhetik

Radikale Ästhetik kann eine reduzierte bedeuten, die sich auf das Wesentliche konzentriert. Die mittelalterliche Kunst der Zisterzienser, die auf alles verzichtet, was die Sinne von Gott ablenken könnte, ist in diesem Sinne radikal: Keine Musik außer dem Chorgesang der Mönche, keine Farben in den Glasfenstern, keine Heiligenfiguren und nichts an Dekor außer Maria, die ganz Empfangende ist, so wie der Mönch es sein soll: Empfangender des reinen göttlichen Lichts. Als Purgatorium für die Sinne und für eine begrenzte Zeit sicherlich sehr hilfreich, um das Entscheidende wieder zu entdecken. Aber wird damit nicht ein ideales Menschenbild vorausgesetzt und angestrebt, das mit unserer Erfahrungswirklichkeit nichts zu tun hat? Fördert radikale Ästhetik so verstanden und die ihr entsprechende Lebensweise nicht geradezu radikale Ansichten und Haltungen?

Einfachheit und Kargheit im Stil der Kunst der Zisterzienser inspirierten den weltberühmten Architekten Le Corbusier beim Bau des Dominikanerklosters La Tourette bei Lyon. Asketischer, puristischer Geist wurde zwischen 1956 und 1960 Form in Beton und Glas. Klarheit und Schönheit sollen sich um ihrer selbst willen zeigen. Unabhängig vom Leben, wie es scheint. Es heißt lapidar, der Konvent sei wegen Nachwuchsmangels schon nach nicht

ganz zehn Jahren wieder ausgezogen. Es darf gefragt werden: Ist radikale, absolute Ästhetik, die den Menschen und seine Bedürfnisse nicht ernst nimmt, letztlich rücksichtslos und unmenschlich?

Bedeutet radikale Ästhetik, die Realität – so wie sie dem Auge erscheint – schnörkellos und ungeschminkt zu zeigen? Domenico Ghirlandaio malt um 1490 in seinem Portrait eines alten Mannes des-

Schönheit und Kunst verweisen auf den Künstler als Schöpfer: auf den Menschen.

sen Nase mit seinen krankhaften Wucherungen so realistisch, dass unser Auge, von der Werbeästhetik entführt, am liebsten wegschauen möchte. Ein paar Jahre später porträtiert Albrecht Dürer seine Mutter in ähnlicher Radikalität: die hervortretenden Backenknochen und die heraustretenden Augäpfel lassen den Betrachter teilhaben am Prozess des Alterns eines Menschen und konfrontieren ihn mit Endlichkeit und Tod. Max Beckmann und Otto Dix haben am Beginn der Moderne ähnlich empfunden und die Schrecken und die Brutalität des 1. Weltkriegs künstlerisch aufgearbeitet.



Oder darf man radikale Ästhetik – vergleichbar mit der absoluten Musik – als unbedingten Verzicht auf alles Realistische und sinnlich Wahrnehmbare verstehen? Wäre die abstrakte Kunst jener Königsweg der Ästhetik, die nur noch geistige Strukturen und Formen zeigt? Schönheit in ihrer reinsten Form, die ihre Inspiration – wie die Wurzeln – aus dem Bereich des uns nicht Sichtbaren, aus dem Verborgenen empfängt? Kein von Angst und Schmerz verzerrtes Gesicht eines Gefolterten der chilenischen Künstlerin Fernanda Piamoati also, sondern – wie in Sankt Peter in Köln – nur der Satz in Blockschrift „Ich habe Angst“ von Rosemarie Trockel im Altarraum, der die Gottesdienstbesucher zutiefst anrührt und sie mit ihren eigenen Ängsten konfrontiert hat? Beides müssten wir aushalten lernen.

Radikal ist ein sehr schillerndes Adjektiv, zumal es unter vielerlei Rücksicht negativ konnotiert ist. Schönheit und Kunst verweisen auf den Künstler als Schöpfer, sprich: auf den Menschen. Er ist die Wurzel. Radikale Ästhetik wäre die künstlerische Gestaltung einer inneren Vorstellung von etwas, das er mit Konsequenz umsetzt, ohne dabei seine Kreativität, seine Sehnsüchte und die eigenen existentiellen Brüche zu vergessen. In Anlehnung an einen fiktiven Grabspruch für Ignatius von Loyola könnte man formulieren: Sich faszinieren lassen von der Weite und Größe des Schönen und doch ins Spiel bringen die Grenzerfahrungen und die Gebrochenheit alles Endlichen. Diese Ästhetik ist weder reduziert noch minimalistisch, weder rein noch absolut. Eine radikal menschliche Ästhetik wäre es.

WERNER HOLTZER SJ

Radikalität in der Pädagogik

Junge Menschen dürfen nicht für politische Zwecke instrumentalisiert, nicht zu politischem Aktionismus angehalten und schon gar nicht politisch radikalisiert werden. Bezüglich dessen, was Erziehung in der Schule nicht darf, herrscht wohl breiter Konsens. Doch wo verlaufen die pädagogischen Grenzen, wenn es darum geht, Schülern die Gelegenheiten zu geben, für ihre Überzeugungen einzustehen, notfalls auch in Form des offenen Protestes auf der Straße?

„Können wir als Klasse nicht einen Beitrag leisten, damit die Pauke erhalten bleibt?“ Diesen Satz hat ein Neuntklässler, der mit Klassenkameraden im Anschluss an eine Gesprächsrunde, die viele Schüler sehr nachdenklich und betroffen gemacht hat, im großen Stuhlkreis formuliert. Zuvor hatten sich die Schüler/innen im Rahmen eines schulischen Präventionskonzeptes mit ehemals Drogenabhängigen in der Bonner „Pauke“, einem Zentrum für Suchthilfe, getroffen. Aus dem Munde von Betroffenen haben sie gehört, was es heißt, über Jahrzehnte lang drogenabhängig zu sein. Sie haben erfahren, wie plötzliche Schicksalsschläge dem eigenen Leben eine ganz ungeahnte, negative Wende verleihen können. Und sie haben mit Hochachtung wahrgenommen, dass der Weg zurück ins „normale“ Leben nach erfolgreichem Entzug trotz aller Entbehrungen und schmerzhafter Rückschläge mit viel Glück schließlich doch möglich ist.

Das Sprichwort, dass jeder Mensch seines Glückes eigener Schmied sei, wollte in dieser Form kaum ein Jugendlicher nach den Offenbarungen der Gesprächspartner so noch im Raum stehen lassen. Außerdem haben die Schüler gespürt, wie wichtig in solchen Lebenssituationen Unterstützung von außen ist, wie sie zum Beispiel von einer Einrichtung wie der „Pauke“ geboten wird. Allein und ohne fremde Hilfe, so waren sich alle ehemals Abhängigen nämlich einig, hätten sie sich wohl nie von den zerstörerischen Drogen lossagen können.

Beiläufig wurde am Schluss erwähnt, dass ein zentraler therapeutischer Bereich der „Pauke“ aus Kostengründen bald schließen soll. Die Schüler waren ein zweites Mal sehr betroffen und haben spontan beschlossen, sich an den geplanten Demonstrationen zu beteiligen. Ist das eine Reaktion, die pädagogisch wünschenswert ist?

Paulo Freire, einer der großen Befreiungspädagogen des vergangenen Jahrhunderts, würde den Willen der Schüler, sich politisch aktiv für eine Sache einzusetzen, die zu mehr (Chancen-) Gerechtigkeit führt, sicherlich befürworten. Freire ist der Überzeugung, dass es einer Schule gelingen muss, ihre Schüler aus der gelebten Passivität zu führen. Die Passivität sei vielfach Ausdruck einer fatalistischen Weltsicht, die nicht dazu beitragen kann, die politischen, sozialen oder kulturellen Zustände zu verbessern.

Damit der Aufruf nach Aktivität aber nicht im naiven Aktionismus mündet, sei laut Freire das ständige Zusammenspiel von Reflexion und Aktion entscheidend. Über die Reflexion werde das Bewusstsein geschärft, eine Haltung erzeugt, eine Position begründet. Um aber auch nicht im reinen Verbalismus zu verharren, müsse der Reflexion konsequenterweise auch eine Aktion folgen.

Die Neuntklässler sind nach dem intensiven Eindruck, den sie durch die Gespräche gewonnen haben, vom sozialen Nutzen und der Sinnhaftigkeit der therapeutischen Einrichtung überzeugt. Viele der 15-Jährigen haben auch nach weiterer

Reflexion die Notwendigkeit verspürt, den politischen Protest persönlich zu unterstützen, sich für Bedürftige einzusetzen, sich klar erkennbar zu positionieren und ökonomisch motivierte Entschlüsse und Verhältnisse nicht tatenlos hinzunehmen. Es drängt sie zum Protest auf die Straße.

„Empört Euch!“ forderte der bekannte französische Philosoph Stéphane Hessel in seinem gleichnamigen Essay vor vier Jahren. Den Erziehenden könnte man zurufen: Lasst diese radikale Empfindung bei jungen Menschen zu, damit diese im Sinne Paulo Freires lernen, aktiv gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen.

DIRK STUEBER



© fotolia/LoloStock

Von der Großmut

G.K. Chesterton hat 1923 ein wunderbares Buch über den Hl. Franz von Assisi geschrieben. Ich glaube, er hat ihn lange beobachtet, in seinen Gesten, seinen Handlungsweisen und Haltungen. Chesterton macht einen Zug im Wesen des Franziskus aus, nämlich die Courtoisie oder Noblesse. Er meint sogar, dass Franz auch in seiner größten Armut und Armseligkeit nie etwas abgelegt hätte, nämlich seine feinen Manieren.

Im Erzählen des Lebens dieses Mannes von Assisi entfaltet sich, was damit gemeint ist: Franz begegnete den Vögeln des Himmels und den Tieren im Wald mit Ehrerbietung. Er muss mit einer feinen Höflichkeit den Menschen gegenüber getreten sein, in Achtung ihrer Würde und Größe. Es soll keinen Menschen gegeben haben, der nicht sein wohlwollendes Interesse an ihm und seinem Innern gespürt hätte. Courtoisie meint also nicht nur Wohlwollen; Barmherzigkeit ist auch zu wenig. Chesterton meint „höfische Manieren“ damit, aber nicht am Hofe vor einem König, sondern eine Einstellung, wo ein Mensch, Franz, umgeben ist von lauter Königinnen und Königen. So sah er die Menschen an, die Geschöpfe Gottes sind. Eine einzige Gebärde gab den Menschen ihre Selbstachtung wieder – im Gegensatz zu „Philanthropen“ oder „Wohltätigkeitsbeamten“ eines großartig organisierten „Sozialsystems“. In seinen Armen

bekam Leben, was eigentlich tot war – so in Greccio beim Weihnachtsspiel.

Chesterton entdeckt noch mehr beim hl. Franz, z.B. die Courage, die auch vom Wort her mit „currere“, „rennen“ zu tun hat, also ein rasches, energisches Handeln zeigt, eine Schnelligkeit, mit der Franz dem Bettler nachrannte. Er sei wirklich ein „wanderndes Feuer“ gewesen.

Franz und Ignatius gingen durch die gleiche Seh-Schule Gottes.

Courtoisie – Noblesse und Großmut scheinen auf den ersten Blick nicht zusammen zu passen. Aber sie haben die gleiche Quelle, nämlich die Wahrnehmung der unfasslichen Weite Gottes. Ignatius schreibt im Exerzitienbuch (Nr. 5): „Für den, der die Übungen empfängt, ist es sehr nützlich, mit Großmut (*grande animo*) und Freigebigkeit (*liberalidad*) gegenüber seinem Schöpfer und Herrn in sie einzutreten, indem er ihm sein ganzes Wollen und seine ganze Freiheit anbietet, damit seine göttliche Majestät sich sowohl seiner Person wie alles dessen, was er hat, entsprechend ihrem heiligsten Willen bediene.“ Großmut, ein weites Herz und Großzügigkeit wachsen aus dem Blick auf die Geschöpfe und die Schöpfung, weniger

aus einem Imperativ. Darum macht es auch Sinn, immer wieder eine Betrachtung zu machen, die die „Blick-Richtung“ Gottes meint, die zu einem „An-sehen“ führt. Es bedeutet auch ein Erforschen des Innern. Franz und Ignatius sind einander verwandt, denn sie gingen durch die gleiche Seh-Schule Gottes.

Noch zwei Worte sollen zum Schluss angeführt werden, die uns das fremde Wort „Großmut“ erschließen können. Meister Eckhart (1226-1328) sagt: „Darauf setze all dein Bemühen, dass dir Gott groß werde.“ Der Prediger J. Bossuet (1627-1704) ergänzt: „Die Menschen sind in Verlegenheit, wenn man Großes von ihnen verlangt, weil sie klein sind. Gott findet es unziemlich, wenn man etwas Kleines von ihm erbittet, weil er groß ist.“

Einen konkrete Übung können wir von Papst Johannes XXIII. übernehmen: Er beginnt sein geistliches Tagebuch mit der „Rückschau auf die großen Gnadenerweise, die dem zuteil wurden, der sich selber für gering achtet.“ Vielleicht halten Sie selbst einmal eine solche Rückschau und können Großes in Ihrem Leben entdecken. Dann wird der eigene Sinn und das Herz auch weit.

CHRISTOPH KENTRUP SJ

Von Maria Laach zu den „Stimmen der Zeit“: Jesuiten-Zeitschriften



1863 hatten die Jesuiten in der ehemaligen Benediktinerabtei Maria Laach in der Eifel eine Ausbildungsstätte errichtet. Dort wurde auch die Gründung einer Zeitschrift „für Gebildete“ initiiert. Seit März 1865 erschienen, zunächst unregelmäßig als lose Schriftenreihe, die „Stimmen aus Maria Laach“ – mit dem Ziel, den „Syllabus“ Papst Pius' IX. (1864), eine Sammlung verurteilter „Irrtümer der Moderne“ zu verteidigen, und anschließend an der Vorbereitung des Ersten Vatikanischen Konzils (1869/70) mitzuarbeiten. Seit Juli 1871 kommen die „Stimmen aus Maria Laach“ monatlich heraus. Aber die Jesuitengesetze Bismarcks von 1872 erzwangen das Exil in Belgien, Luxemburg und den Niederlanden.

Seit Herbst 1914 in München, wurde der Name im November auf „Stimmen der Zeit“ geändert mit dem bezeichnenden Untertitel „Katholische Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart“. „Maria Laach“ passte nicht mehr. Die Zeitschrift aus innerkirchlichen Polarisierungen herauszuhalten, nicht „gegen“ etwas anzuschreiben, sondern sich positiv im intellektuell redlichen Diskurs einzubringen, wurde Schritt für Schritt zum Leitbild der Zeitschrift. Karl Rahner SJ, der neben Oswald von Nell-Breuning SJ zu den re-

gelmäßigsten „Artikel-Lieferanten“ der jüngeren Redaktionsgeschichte zählte, prägte den Begriff von der „kritischen Loyalität“. Klingende Namen wie die der Jesuiten Peter Lippert, Erich Przywara, Alfred Delp oder Max Pribilla (um einige zu nennen) prägten die Zeitschrift. Das Zweite Vatikanische Konzil brachte eine Öffnung, die Wolfgang Seibel SJ, von 1966 bis 1998 Chefredakteur und Herausgeber, nach ihm Martin Maier SJ (1998-2009), konsequent weiter verfolgten.

Die „Stimmen der Zeit“ sind ein Minderheitenprogramm – aber mittlerweile die älteste noch erscheinende katholische Kulturzeitschrift Deutschlands. Die Artikel und Beiträge sind ein Spiegelbild dessen, was Kirche und Gesellschaft, Politik und Kultur, Literatur und Künste beschäftig(t)en. Heute gehören neue Herausforderungen wie das Internet dazu. Die „Stimmen der Zeit“ wissen sich dem Anspruch des christlichen Glaubens und dem Dienst der Kirche verpflichtet. Dass das auch bedeutet, über den (konfessionellen) katholischen Tellerrand zu schauen und an die Ränder, die Peripherien von Denken und Glauben zu gehen, dorthin, wo nicht alles abgesichert ist, das können wir von Papst Franziskus lernen.

ANDREAS R. BATLOGG SJ

Neues aus dem Jesuitenorden

Priesterweihe in St. Ignatius in Frankfurt am Main

Am 11. Oktober werden zwei junge Jesuiten in St. Ignatius in Frankfurt von Erzbischof Jean-Claude Hollerich SJ (Luxemburg) zu Priestern geweiht:

Arnold Weis, geboren am 5. Dezember 1968 in Erlenbach am Main und aufgewachsen in Eisenbach zwischen Spessart und Odenwald, studierte nach dem Abitur in Erlangen Elektrotechnik und war dann zehn Jahre in der Computerbranche tätig. Nach ersten Exerzitien-Erfahrungen studierte er in Sankt Georgen Philosophie und Theologie und trat 2006 ins Noviziat in Nürnberg ein. 2008 kam er für zwei Jahre als Erzieher und Lehrer nach St. Blasien. Es folgten drei

Jahre Theologiestudium in London. Zuletzt war er in Bonn am Aloisiuskolleg. Nach der Priesterweihe wird er erneut in St. Blasien als Internatpädagoge mitarbeiten.

Matthias Kramm, geboren am 23. Mai 1983 in Lindlar, trat nach Abitur und Zivildienst 2003 ins Noviziat der Gesellschaft Jesu ein. Nach den Ersten Gelübden 2005 studierte er Philosophie in München und ging dann 2009 für zwei Jahre ins soziale Apostolat nach Mexiko, wo er intensive Erfahrungen im Zusammenleben mit den Menschen des Ayuuk-Volks sammeln konnte. Sein Theologiestudium absolvierte er von 2011 bis 2014 in London. Nach der Priesterweihe wird er als Kaplan in St. Michael in Göttingen und in der Studentenseelsorge tätig.

facebook

Bilder von der Priesterweihe: ab 12. Oktober unter www.facebook.com/jesuiten.



© SJ-Bild / Busch

Arnold Weis SJ und Matthias Kramm SJ

10 Jahre Deutsche Provinz der Jesuiten

Neben dem Jubiläum der Wiedererrichtung am 7. August vor 200 Jahren war in diesem Jahr noch ein weiterer Jahrestag zu feiern: Am 31. Juli 2004 hatten sich die damalige Oberdeutsche und Norddeutsche Provinz zur Deutschen Provinz der Jesuiten vereinigt. Nach zehn Jahren blickt der Orden auf einen gelungenen Prozess des Zusammenwachsens zurück. Obwohl in diesem Zeitraum die Zahl der Ordensmitglieder von 450 auf jetzt 370 zurück gegangen ist und die Jesuiten sich gezwungen sahen, eine Reihe von Standorten aufzugeben, sieht Provinzial Stefan Kiechle SJ zuversichtlich in die Zukunft: „In den zehn Jahren der einen deutschen Provinz konzentrierten wir unsere Kräfte. Unsere

Einrichtungen wie Citykirchen, Schulen, Hochschulen und Bildungseinrichtungen konnten wir im Wesentlichen weiterführen und in diesen Jahren gut entwickeln. Auch in Zukunft werden wir mit ihnen und mit unserer Seelsorge in Deutschland, Dänemark und Schweden präsent sein. Unsere zentralen Anliegen sind die Ausbreitung des christlichen Glaubens und Lebens, der Einsatz für Gerechtigkeit und der Dialog mit allen kulturellen und religiösen Kräften. Unser Beitrag zum Leben von Kirche und Gesellschaft wird geschätzt und ist anerkannt. Wir sind dankbar, dass wir immer wieder Nachwuchs bekommen, und für alle Wirkmöglichkeiten. In die Zukunft schauen wir zuversichtlich. Die Aufbruchsstimmung, die unser Mitbruder Papst Franziskus vermittelt, soll überall lebendig werden.“

Foto: Fackelmann



Wechsel der Ansprechpartner bei Verdacht auf Missbrauch

Die Deutsche Provinz der Jesuiten hat das Verfahren in Verdachtsfällen von Missbrauch aktualisiert und zum 1. August mit Marek Spitzczok von Brisinski aus Berlin eine neue Ansprechperson für diesen Bereich benannt. Er folgt damit Rechtsanwältin Ursula Raue, die mit der Ordensleitung überein gekommen war, nach langjähriger Tätigkeit die Zuständigkeit als „Beauftragte des Ordens für Fälle sexuellen Missbrauchs“ abzugeben. Sie war im Februar 2007 benannt worden und stand insbesondere in der Zeit nach dem Öffentlichwerden der Missbrauchsfälle im Orden im Frühjahr 2010 im Brennpunkt der Öffentlichkeit. Provinzial Stefan Kiechle: „Wir sind Frau Raue sehr dankbar für ihr ebenso sensibles wie professionelles Vorgehen in den Gesprächen sowohl mit Opfern wie auch mit dem Orden. Mit ihrem Bericht im Mai 2010 hat sie die Verbrechen an Schutzbefohlenen in Einrichtungen des Ordens dokumentiert und einen entscheidenden Beitrag zur Aufklärung geleistet.“

Marek Spitzczok von Brisinski ist Diplom-Soziologe, Traumafachberater und Heilpraktiker für Psychotherapie in Berlin und



Ursula Raue



Marek Spitzczok
von Brisinski

seit 2007 hauptberuflich tätig in der Beratung und Unterstützung von Jungen und jungen Männern, denen sexuelle Gewalt widerfahren ist.

Mit dieser Berufung hat die Deutsche Provinz der Jesuiten, wie es die neuen Leitlinien vorsehen, in Zukunft zwei Ansprechpersonen, eine Frau und einen Mann mit unterschiedlichem fachlichen Hintergrund: Neben Herrn Spitzczok von Brisinski steht seit 01.02.2011 auch Rechtsanwältin Katja Ravat aus Gundelfingen bei Freiburg als Ansprechpartnerin zur Verfügung.

Personalmeldungen

P. Marc-Stephan Giese ist im September nach Stockholm in die Pfarrei S:ta Eugenia gewechselt.

P. Bernhard Heindl hat seine Tätigkeiten als Ausbildungspräfekt sowie als „Promotor vocationum“ beendet und wird ab November Spiritual und Priesterseelsorger im Erzbistum Hamburg.

P. Thomas Hollweck wird am 1. Juli 2015 P. Josef Maureder als Novizenmeister der deutschsprachigen Provinzen in Nürnberg ablösen.

P. Felix Körner wurde zum Ordentlichen Professor an der Theologischen Fakultät der Päpstlichen Universität Gregoriana ernannt.

P. Tobias Specker ist zum Juniorprofessor für „Katholische Theologie im Angesicht des Islams“ an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen ernannt worden.

P. Martin Stark hat am 1. Juni zusätzlich die Aufgabe des Ausbildungspräfekten für die Deutsche Provinz kommissarisch für ein Jahr übernommen.

P. Stefan Tacubner wird ab 1. Oktober im Auftrag des Bistums Dresden-Meißen in der Seelsorge in der JVA Dresden sowie für die vietnamesischen Christen tätig sein.



P. Ansgar Wucherpennig (Foto) wurde zum neuen Rektor der Philosophisch-Theologischen Hochschule Frankfurt Sankt Georgen ernannt.

P. Klaus Vechtel wurde zum Professor für Dogmatik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Frankfurt Sankt Georgen ernannt.

ZUSAMMENGESTELLT VON THOMAS BUSCH

Jubilare

- | | |
|---|---|
| 03.10.
<i>P. Joachim Petrausch</i>
80. Geburtstag | 05.11.
<i>P. Werner Mayer</i>
75. Geburtstag |
| <i>P. Herrmann Zeller</i>
100. Geburtstag | 16.11.
<i>P. Herbert Krawczyk</i>
70. Geburtstag |
| 09.10.
<i>P. Franz-Josef Steinmetz</i>
50. Ordensjubiläum | 27.11.
<i>P. Erich Reithmeier</i>
80. Geburtstag |
| <i>P. Friedo Ricken</i>
80. Geburtstag | 28.11.
<i>P. Reinhold Kiess</i>
75. Geburtstag |
| 10.10.
<i>P. Klaus Peter</i>
75. Geburtstag | 30.11.
<i>P. Bernhard Paal</i>
80. Geburtstag |
| 15.10.
<i>P. Konrad Pohlmann</i>
65. Ordensjubiläum | 19.12.
<i>P. Rolf-Dietrich Pfahl</i>
75. Geburtstag |
| 20.10.
<i>P. Gerhard Böwering</i>
75. Geburtstag | |
| 30.10.
<i>P. Christopher Shelke</i>
70. Geburtstag | |

Christof Wolf:

Der Augenblick ist mein. Eine ignatianische Anleitung zum Beten.

Der Filmemacher und Jesuit Christof Wolf hat ein neues Exerzitienbuch geschrieben. Das darf man durchaus sagen. Es steht von Anfang bis Ende in der Tradition des Exerzitienbuches des Hl. Ignatius. Das wird ganz deutlich in der ausführlichen Einleitung. Woher stammen die Exerzitien und wie wird die ignatianische Gebetsweise gestaltet? Da ist der Autor in seinem Element. Er führt anschaulich vor Augen, wie der „innere Schauplatz“ bereitet werden soll. Und er zeigt, wie das gerade hilft, das Gebet lebendig, anschaulich und in gewisser Weise leicht zu machen.

Dann folgen vier Teile, nach Ignatius in vier Wochen aufgeteilt. Sie sind alle nach dem gleichen Rhythmus aufgebaut. Eine Einleitung führt zur jeweiligen Woche, dann werden tägliche Übungen mit einem (ausgedruckten) Bibelwort zur Betrachtung angeboten, dazu kurze prägnante Anmerkungen. Stichwortartige Anregungen geben Hilfen, wie man die Gebetszeit gestalten und mit den eigenen Fragen verbinden kann.

Sehr ansprechend ist die Idee, Aquarelle zu jeder Woche einzufügen. Sie sind gemalt von Monika Gatt. Die Bilder sind hervorragend ausgewählt, die Malerin hat sich wohl gut in die Thematik der „Wochen“ eingefühlt. Sie lassen Raum für eigene Bilder. In die gleiche Richtung füh-



ren die Hinweise auf einen Film; es ist nur die kurze Angabe abgedruckt, nicht mehr. Das lässt wieder Raum für eigene Deutungen und Ergänzungen. Denn ich stellte fest, dass ein innerer Dialog mit dem Autor beginnt: Warum an dieser Stelle dieser Film und kein anderer? So fängt man sofort an, das Buch weiterzuschreiben, mit eigenen Erfahrungen zu füllen, auch mit eigenen Seh- und Hörerfahrungen, mit Filmen, Texten, Musik zu ergänzen.

Es ist ein anspruchsvolles Buch zum Beten, nüchtern und konzentriert. Der Aufbau und die Texte schaffen Raum für jeden, der es in die Hand nimmt. Das eigene Denken und Beten bekommen Platz.

CHRISTOPH KENTRUP SJ

Christof Wolf:
Der Augenblick ist mein.
Eine ignatianische Anleitung zum Beten.
Paderborn: Bonifatius Verlag 2014, 117 S.

Zentrum für Ignatianische Pädagogik (ZIP) in Ludwigshafen

Entgegen aller Gerüchte sind Jesuiten keine Einzelkämpfer. Wir hatten und haben unsere besten „Früchte“, wenn wir im Team unterwegs sind. Darum sind das Wachsen und das Profil der Gesellschaft Jesu untrennbar mit ihren großen Institutionen verbunden, besonders mit den Schulen und Hochschulen.

Wir wollen und dürfen heute nicht den Fehler machen, den Begriff „Team“ zu eng zu fassen. Bei der Frage nach dem Wozu und Wohin unserer Institutionen ist es nicht nur Sache der Jesuiten, Entwicklungsschritte und Ziele zu definieren. Wir arbeiten im Team mit vielen sehr qualifizierten und motivierten Kolleginnen und Kollegen. Und nur gemeinsam mit Ihnen können und wollen wir im Sinne von Ignatius den Seelen helfen: Jeder Mensch kann und muss seinen eigenen Weg finden, um zu einer Persönlichkeit heranreifen zu können. Es gibt einen konkreten und auffindbaren Willen Gottes für uns. Diesen gilt es für mich zu finden und mich ihm zu stellen. Darum ist es wichtig, neben guter schulischer Bildung auch das Instrument der Unterscheidung zu lernen. Es geht im Leben nicht nur um mich und mein Wohl, sondern immer auch um den Anderen und die Gesellschaft. Sie sehen, Ignatiani-

sche Bildung und Erziehung sind eng mit Spiritualität und Werten verwoben.

Unternehmensziele oder Leitbilder im Blick zu behalten, zu diskutieren und entsprechend den Erfordernissen der jeweiligen Situation anzupassen braucht Unterstützung. Das neu gegründete Zentrum für Ignatianische Pädagogik (ZIP) mit Sitz

Jeder muss seinen eigenen Weg finden, um zu einer Persönlichkeit heranreifen zu können.

in Ludwigshafen (angegliedert an das Heinrich Pesch Haus) dient als Plattform für die kontinuierliche Entwicklung der Werke auf der Ebene des Ignatianischen Profils, der Ignatianischen Pädagogik, der Ignatianischen Spiritualität und der spezifisch jesuitischen Weise der Leitung. Alle Personen und Professionen an unseren Institutionen sind in den Prozess der Profilbildung eingeladen. Unsere Werke profitieren davon, wenn unsere Kolleginnen und Kollegen einbringen können, wo sie stehen, was ihnen wichtig ist und worin sie uns unterstützen wollen und in welchen Bereichen sie Unterstützung brauchen.



Das ZIP fördert deshalb personell und finanziell Profilwerkstätten, Workshops auf Schulebene, Supervision auf verschiedenen Leitungs- und Teamebenen und Evaluationen zum Ignatianischen Profil. Wo stehen wir? Und: Wo wollen wir hin? Diese Fragen stehen hier im Mittelpunkt.

„Wie geht Ignatianisch?“ Und: „Wie geht Christlich?“ Hinter diesen Titeln verbergen sich Seminare für Kolleginnen und Kollegen, die sich diesen Profilfragen vertieft zuwenden, aber auch eine Vernetzung zwischen den Schulen erleben möchten.

„Kann ich Sie eben mal sprechen?“ Eingezwängt zwischen zwei Schulstunden soll ein Pädagoge dem Antwort geben, was hinter den Worten und den traurigen Kinderaugen steht. Wie geht das? Antworten werden in einem Seminar auf der Ebene von Handlung und Haltung erarbeitet. Der Klassenrat – ein demokratisches Unterrichtskonzept: In diesem Seminar ler-

nen Lehrkräfte, was sie zur Einführung und Begleitung des Klassenrates brauchen, damit wiederum Schülerinnen und Schüler in diesem Verfahren lernen, Probleme und Konflikte eigenständig zu lösen. Dabei werden sie zur Mitverantwortung und Mitgestaltung der Klassengemeinschaft und des Schullebens angeregt.

Reflexion, Kommunikation und Unterstützung im Umgang mit schwierigen Situationen auf verschiedenen Ebenen ziehen sich wie ein roter Faden durch unser Programm. Bei all unseren Angeboten vermitteln wir nicht nur Techniken und Werkzeuge, um besser Schule machen zu können. Es geht um die Frage, aus welcher Haltung heraus an unseren Schulen den Schülerinnen und Schülern Bildung und Zugänge zum Leben eröffnet werden. Das ZIP wendet sich nicht nur an die Schulen in jesuitischer Tradition, sondern ist bereits nach einem Jahr Ansprechpartner für weitere Schulen und Trägerverbände



Foto: Kolleg St. Blasien

Verantwortung übernehmen: Szene aus dem Kurzfilm „Mehr Verantwortung“ mit Marie aus St. Blasien

christlicher Ausprägung als Fortbildungs- und Kompetenzpartner.

Getragen wird das ZIP durch das Heinrich Pesch Haus mit seiner Kompetenz in Bildungsorganisation und Zugang zu kompetenten Referenten sowie von vielen Jesuiten aus dem pädagogischen Bereich. Besonders freut uns die Zusammenarbeit mit dem Zentrum Maria Ward in Augs-

burg. Und wie immer sind wir in dieser Arbeit auf die großzügige Unterstützung von Spendern angewiesen. Die Heinrich Pesch Stiftung wurde auch für dieses Stützungsziel der Weiterentwicklung der Ignatianischen Pädagogik ins Leben gerufen. Das Programm des ZIP finden Sie unter www.zip-ignatianisch.org.

JOHANN SPERMANN SJ



Andreas R. Batlogg SJ
München.
Chefredakteur
„Stimmen der Zeit“



Thomas Busch
München. Öffentlich-
keitsreferent im
Provinzialat der Jesuiten



Santiago Guijarro
Spanien. Professor für
biblische Exegese an der
Päpstlichen Universität
Salamanca



Werner Holter SJ
Köln. Pfarrer in St. Peter



Christoph Kentrup SJ
München. Leiter des
Exerzitienhauses
Schloss Fürstenried



Bernhard Knorn SJ
Frankfurt am Main.
Subregens am Priester-
seminar Sankt Georgen



Alex Lefrank SJ
Bühl. Exerzitien-
begleiter



Klaus Mertes SJ
St. Blasien. Kollegs-
direktor und
Chefredakteur JESUITEN



Richard Müller SJ
München.
Bildredaktion JESUITEN



Jorge Gallegos Sánchez
Offenbach. Wissenschaftli-
cher Mitarbeiter am Institut
für Weltkirche und Mission,
Hochschule Sankt Georgen



Katrin Gallegos Sánchez
Offenbach. Promovendin
in Kath. Theologie



**Matthias Alexander
Schmidt**
Frankfurt. Sankt Geor-
gen. Dipl.-Theol., vorher
in der ISG am Canisius-
Kolleg, Berlin



Johann Spermann SJ
Ludwigshafen.
Direktor des Heinrich
Pesch Hauses



Dirk Stueber
Bad Godesberg.
Pädagoge im
Aloisiuskolleg



Heinrich Watzka SJ
Frankfurt. Prof. an
der Phil.-Theol.
Hochschule Sankt
Georgen



Ansgar Wucherpennig SJ
Frankfurt. Prof. an der
Phil.-Theol. Hochschule
Sankt Georgen



Patrick Zoll SJ
München.
Promotionsstudium

Welt und Kirche mitgestalten



Foto: SJ-Bild

Ignatius von Loyola hat durch die Exerzitionen und seine Entscheidung für Bildungsarbeit europäische Geschichte mitgestaltet. Durch seine Studien und durch die Förderung der Bildung seiner Gefährten legte er den Grundstein dafür, dass Lehrer und Schulen im ignatianischen Sinn zu wirken begannen. Damit trug er wesentlich zur inneren Reform der katholischen Kirche bei. Vermutlich hat er durch seine eigene Erfahrung das gelernt, was er später lehrte: „Nur wenige Menschen ahnen, was Gott aus ihnen machen würde, wenn sie sich der Führung der Gnade rückhaltlos übergäben.“

Ich schreibe dies hier, weil wir Jesuiten auch heute durch die Exerzitionen und das neue „Zentrum für Ignatianische Pädagogik“ den modernen Menschen einladen, die Welt und Kirche mitzugestalten und dadurch beitragen, dass Europa eine Quelle seiner humanen Kultur, nämlich Jesus Christus, nicht vergisst.

Alle Menschen, die durch Gebet und Zeichen der Solidarität mit uns freundschaftlich verbunden sind, arbeiten an diesem Werk mit. Keine Freundin und kein Freund weiß, was Gott mit seiner oder ihrer Gabe bewirkt. Wir ziehen alle

an einem gemeinsamen Strang, die einen sichtbar, die anderen unsichtbar. Aber vieles geht nur, wenn man aus dem gleichen Geist gemeinsam zieht. Dafür, dass Sie dieses Gleiche und Gemeinsame unterstützen, danke ich Ihnen schon jetzt von ganzem Herzen. Wir werden Sie weiterhin über unsere Projekte auf dem Laufenden halten.



Aus München grüßt
ganz herzlich

**EBERHARD
VON GEMMINGEN SJ**

Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.

Ligabank BLZ 750 903 00

Konto 2 121 441

IBAN: DE31 7509 0300 0002 1214 41

BIC: GENODEF 1M05

<freundeskreis@jesuiten.org>

Tel 089 38185-213 Fax 089 38185-222

Für Spenden ab 10 Euro erhalten Sie auf Wunsch eine steuerwirksame Zuwendungsbestätigung.

Bitte an der Perforation abtrennen

SEPA-Überweisung

Nur für Überweisungen in Deutschland, in EU-/EWR-Staaten und in die Schweiz in Euro.
Bitte Meldepflicht gemäß Außenwirtschaftsverordnung beachten!

Benutzen Sie bitte diesen Vordruck für die Überweisung des Betrages von Ihrem Konto oder zur Bareinzahlung. Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken oder bestempeln.

Empfänger (max. 27 Stellen)	FREUNDE GESELLSCHAFT JESU E. V.	
IBAN	DE31 7509 0300 0002 1214 41	
BIC	GENODEF1M05	
Spende für den Jesuitenorden		
Name des Spenders: (max. 27 Stellen)	EUR	Betrag
PLZ und Straße des Spenders:	ggf. Verwendungszweck	
Kontoinhaber/Spender: Name, Ort (max. 27 Stellen)		
IBAN/Spender	06	

SPENDE

Bitte geben Sie für die Spendenbestätigung deutlich lesbar Ihren Namen und Ihre Anschrift an.

Datum

Unterschrift

Bitte geben Sie auf dieser Zuwendungsbestätigung Ihren Namen mit Anschrift an.

Beleg für Kontoinhaber/Spender

IBAN des Auftraggebers

Empfänger

Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.

IBAN Empfänger

DE31 7509 0300 0002 1214 41

Verwendungszweck

EUR

Kontoinhaber/Spender

Datum

Der Beleg gilt als Spendenbescheinigung für Zuwendungen bis zu EUR 200,00 nur in Verbindung mit Ihrem Kontoauszug oder dem Kassenstempel des Geldinstituts.

(Quittung des Kreditinstituts bei Bareinzahlung)

BESTÄTIGUNG

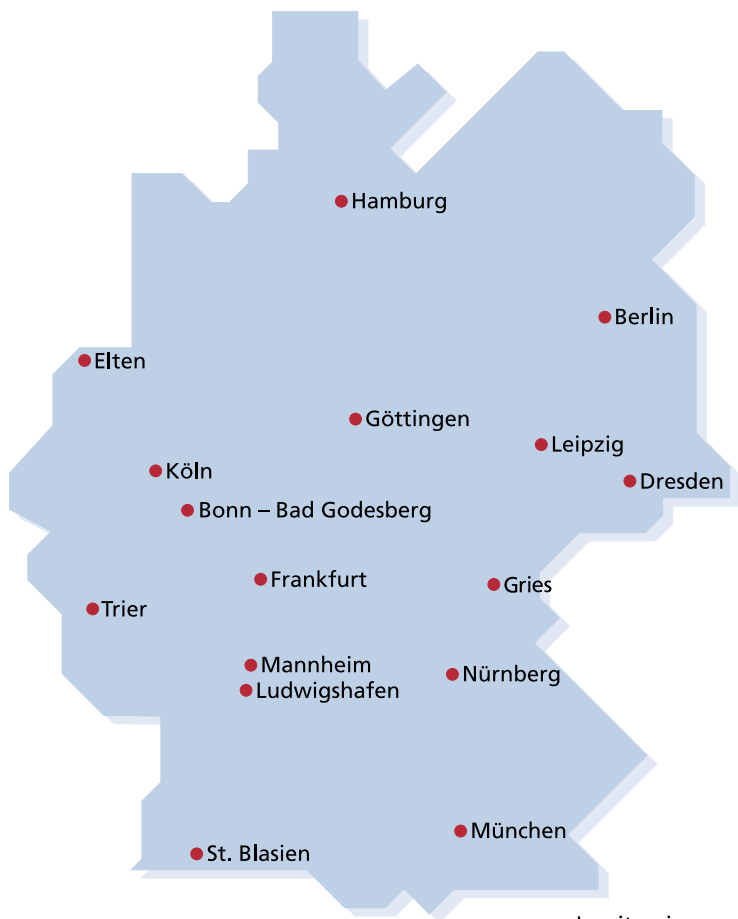
Der Verein „Freunde der Gesellschaft Jesu“
ist durch Bescheinigung des Finanzamtes
München vom 23.07.2009
(St.Nr. 143/240/20676) als ausschließ-
lich und unmittelbarreligiösen Zwecken
dienend anerkannt.

Wir bestätigen, dass wir den uns zu gewen-
deten Betrag ausschließlich zur Förderung
der Deutschen Provinz der Jesuiten und
ihrer Projekte verwenden.

Bei Spenden ab EUR 10,00 erhalten
Sie von uns unaufgefordert eine
Spendenbescheinigung.

Freunde der Gesellschaft Jesu e.V.
Seestraße 14
80802 München

Standorte der Jesuiten in Deutschland



Jesuiten in Skandinavien

- Århus
- Kopenhagen
- Stockholm
- Uppsala

